

Verbundkatalog Kalliope

Die Arena

Bohlmann, Gerhard

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

D I E A R E N A

Gerhard Bohlmann
Berlin-Wilmersdorf
Württembergische Str. 18
Fernspr.: Oliva 5599.

Die ostpreussische Stadt Ortelsburg, wenige Stunden von der russischen Grenze entfernt, lag - lange bevor sie durch die grosse Schlacht des Jahres 1914 bekannter wurde - in einer unangestasteten Friedsamkeit, eins der namenlosen verstreuten Nester der abgeschiedenen Provinz. Ihre einzige Strasse kam aus der weiten Ebene, unmerkbar vollzog sie zwischen einzelnen Anwesen den Übergang in die Kleinstadt, dann wurde sie gepflastert, dichter drängten sich die Häuser, sie verbreiterte sich zum Markt und ~~schwe-~~ schwenkte schon vor einem flachen Hügel, den die alte Burg der Ordensritter behauptete, kurz ab und verlief wieder in die Weite. Dunkle Streifen tauchten rings über die Horizonte; es waren die Spitzen der unendlichen Wälder. Ohne Ziel und Bestimmung dehnte sich die Ebene, die wenigen ~~1~~ tausend Menschen der Stadt waren in sie gebannt, und ihre Lebensläufe schlugen sich dicht in einander. Die Weite des Ostens schwang ihren undurchdringlichen Kreis um sie.

Die Mittagshitze eines hohen Sommertages flimmerte durch die nackten Strassen, denn auch diese Stadt kannte keinen Schatten, und nur dort, wo sich die alten Bäume um die dicken Mauern des Burgmassivs drängten, schwitzten die porösen Ziegel die Kälten eines langen Winters aus und ihr Kalk zerbröckelte. Da, wo der Hügel gegen den Beutnerdorfer See steiler abfiel, hatten die Ritter einmal ihre äusseren Verteidigungswerke errichtet und ihren Burggraben aus dem Wasser des Sees gespeist. Die Kinder der Stadt wussten das wie eine ferne Legende. Jetzt war das alles längst zerfallen, die Trümmer der Bastionen hingen abgebrochen über den Grabenwänden, dicht überwachsen und kaum noch kenntlich. Der Graben aber war zu einem feuchten Urwald geworden, ein dunkles Grün lag über seinem Grunde, der immer nach Moder roch, und Gesträuch und Gestrüpp machten ihn unwegsam. Holunder wucherte, seine Blüten

stäubten weiss und sein Duft mischte sich stark mit den feuchten Moosausdünstungen des Grundes. Braune Blätterschichten faulten, klebrige Pilze schossen zwischen ihnen auf, starben auch schon ab und verwesten. Dieser Graben war der tiefste Ort der Stadt. Nur die Kinder kannten ihn.

Etwas abseits des Grabens auf einer Rasenbank, die von der geschwärzten Ziegelmauer eines Turmrestes umgeben war, lag wie in einem Burgverliess ein Knabe. Er schloss die Augen und versuchte zu schlafen, aber dann kamen die Mücken und setzten sich in den Ausschnitt seiner Matrosenbluse. Endlich wurde er ungeduldig, stand auf und horchte - da kamen sie auch schon: er hörte die bekannten Geräusche eines Nahenden, der sich durch das Unterholz wand, die starren Sträucher bewegten sich, und er lehnte sich über den niedrigen Mauerrest und verfolgte alles. Endlich teilte sich auch der letzte grüne Vorhang, und es sah ihn ein schwarzes Mädchen mit grossen Augen an.

Beide waren sie betroffen und schwiegen. "Wer bist du denn", sagte der Knabe, "ich kenne dich doch nicht".

"Ich bin auch nicht von hier", antwortete sie leise und drängte sich langsam durch das Gestrüpp heran, "ich bin hier nur so hinein gekommen, draussen ist es so heiss. Darf ich das nicht?"

"Komm nur", antwortete er und hob den Kopf, "mit mir darfst du schon".

Sie stand ihm jetzt ganz nah gegenüber; sie trug eine dunkelblaue Matrosenbluse, einen gleichfarbenen Rock und ihre nackten Beine steckten in gelben Sandalen. Er betrachtete den Anzug mit Sachkunde, er wusste, dass man die Menschen nach ihrer Kleidung in Arme und Reiche scheidet und er kannte den Unterschied zwischen Kindern und Strassenjungen. Aber es gab nicht viele Reiche in Ortelsburg, vielleicht die beiden Rechtsanwälte und die zwei Regierungsbaumeister, doch die hatten keine Kinder, auch der Kreisphysikus hatte keine, es gab noch die Rentmeisters Dröge, den Super-

intendenten, den Tierarzt und allenfalls auch Herrn Maleika, dem das Hotel gehörte. Mit diesen Reichen gingen seine Eltern um, die natürlich auch dazu gehörten, und mit diesen Kindern spielte er - er kannte das alles. Aber auch dieses Mädchen war sauber und gut angezogen, also konnte er mit ihr verhandeln. Ganz gewiss roch sie auch nicht so wie die Bettlerjungen aus Beutnerdorf. Es hatte da einmal eine Reihe von Kämpfen zwischen den Bengeln der Volksschule und den Knaben der Reinschen Privatschule gegeben, aber er hatte das nicht mitgemacht; er liebte nur die Spielarten des Kampfes, vielleicht Indianer und Trapper oder Räuber und Prinzessin. Aber der Feldzug gegen die Volksschule war ernst und blutige Verbitterung gewesen, sie hatten sich Backen gespalten und Zähne eingeschlagen: so roh waren die Beutnerdorfer. Er kannte das alles, er stand hier mit seinem Wissen um Reich und Arm, um Schicklichkeit und Unschicklichkeit, um Kinder und Gassenjungen und stellte diese eingeborene Macht gegenüber dem fremden Mädchen dar.

Sie befand sich noch immer mitten in dem durchlauchten Gezweig und lächelte ihn voller Erwartung an. Sie zeigte Zähne von einer zarten Weisse, die von so vollen und schmalen Lippen umschlungen wurden, dass er sie gerne einmal berührt hätte. Durch das Blätterdach schlug die Sonne Kringel in ihr Haar und dort, wo sie hintraf, verwandelte sie die Schwärze in ein seidiges Hell. Er überlegte; noch niemals hatte ihm ein Mädchen so gut gefallen.

„Du bist wohl vom Lande auf Besuch“, meinte er endlich das Richtige gefunden zu haben. Solche Besuche waren immer verwehende Erscheinungen, deren er sich kaum noch erinnerte. Jetzt aber wünschte er, ihr Gut möge ganz nahe an der Stadt liegen, damit sie recht oft auf Besuch käme.

„Ich bin die Gerda Illinger“, antwortete sie, als habe sie damit alles erklärt. Dabei schlug sie die Augen nieder, als erwarte sie eine Strafe.

„Illinger. Ihr wohnt doch nicht hier?“

Ihre Haare umstoben sie, als sie heftig den Kopf schüttelte, und die Sonne kringelte ihr seidiges Licht hinein.

„Ich heiße Rainer. Wir wohnen hier“.

Sie schwieg nachdenklich. „Rainer“ blickte sie scheu zu ihm auf und bat um Verzeihung, „ich bin nämlich von der Arena. Weisst du“?

Erregt stampfte er: „Arena, ist eine Arena hier? Davon weiss ich garnichts. Warum weiss ich das denn nicht? Seid ihr unten am Spritzenhaus“?

Ja, da waren sie. Unten am See, auf dem grossen sandigen Platz am Spritzenhaus. Neulich war wohl ein Zirkus ^{da} gewesen, sie hatten die Sägespäneschüttung seiner Manege noch vorgefunden.

„Der Zirkus Blumenfeld war hier“ bestätigte er eifrig, „ja, man kann die Manege noch sehen“. Die tiefe Erregung, die ihn immer überfiel, wenn es sich um die Dinge am Spritzenhaus handelte, überwältigte ihn auch jetzt und er war versucht, an Gerda Illinger ein Geheimnis zu verraten. Am Tage, nachdem der Zirkus weiter gewandert war, hatte er die Sägespäne abgesucht; er meinte, es müsse in ihrem Rund noch etwas von dem Glanz des Abends verstreut liegen, vielleicht eins der silbernen Flitter, mit denen sich die Akrobaten und Kunstreiter umgürteten, oder etwas von den Metallschuppen, mit denen die Pferde aufgezäumt waren. Aber sie hatten alles mitgenommen, und der gelbe Kreis der Manege verschmutzte immer mehr und glich sich dem öden Grau des Platzes an. Täglich, wenn er zum Baden ging, beobachtete er diese Erscheinung mit einem leisen Schmerz. Aber dann hielt er es noch nicht für geraten, sich Gerda soweit mitzuteilen, obwohl sie ja auch zu diesen Leuten gehörte.

„Du bist also wirklich von einer Arena“? und als sie nickte, es war eine demütige Bewegung, führte er in seinem Verliess einen kleinen Indianertanz auf: „Komm doch herein, Gerda, das ist ja einfach toll, dass du von einer Arena bist“.

Sie zerdrückte eine Mücke auf ihrer Stirn, und er betrach

tete ihre Finger mit einer leisen Ehrfurcht. Das waren die Hände, die sich an einem Trapez festhielten und mit allen fernen Dingen Gemeinschaft hatten, mit den roten Trikots, den Flittern, dem Drahtseil, den Hanteln und den eisernen Ringen, die aneinander klirrten, wenn die Turner absprangen.

Gerda hatte sich in das Verliess geschwungen und stand neben ihm.

„Du“, sagte er plötzlich streng, „ich weiss etwas, du lügst ja. Wenn du von der Arena bist, musst du ein Trikot haben“. Mit einem raschen Griff streifte er ihr die Bluse von der Schulter; der Zauber ihrer weissen Nacktheit liess ihn erröten, denn diese kühle Haut, die er für einen unvergesslichen Augenblick unter seinen Fingern fühlte, war nicht die der anderen Mädchen, es war nicht die seine, es war die Haut eines anderen Wesens. Verwirrt starrte er auf ihre Blösse, als wolle sich da Geheimnis kundgeben. „Wo ist denn dein Trikot?“ fragte er mit leisem Vorwurf.

Sie sah ihn mit grossem Erstaunen an, dann schien sie zu verstehen und lachte leise und zaghaft, um ihn nicht zu verletzen, aber er blickte dabei in ihren Mund, wo die weisse Reihe in einem starken und dunkeln Rot verlief.

Wirklich, erklärte er dann etwas beschämt, er habe sich das so gedacht, dass sie das rote Trikot immer trügen, wie eine Haut vielleicht; am Abend legten sie dann die Kleider ab und standen da.

Sie verneinte traurig und ohne Worte. Ihr Blick ging weit an ihm vorbei und streifte durch die grüne Grotte. Schwerer quoll der Duft des Moders über sie hin, sie hörten das langsame Tropfen eines Rinnsals, das von Stein zu Stein niederfiel. Eine wilde Frucht durchschlug die Zweige und knallte dumpf auf.

Vorsichtig nahm er die getötete Mücke von ihrer Stirn, und da sah sie ihn wieder voll an.

„Haben sie dir schon die Glieder ausgerenkt?“ fragte er leise und mitleidig.

„Ich kannte schon einmal einen Jungen“, antwortete sie tonlos, „der hat mich das auch gefragt. Wie soll ich denn arbeiten, wenn mir die Glieder ausgerenkt sind? Was ihr alle von uns denkt“.

„Aber du wirst viel geschlagen“, beharrte er, „wenn du etwas nicht gut machst zum Beispiel“.

Auch das lehnte sie mit einem langsamen traurigen Kopfschütteln ab. „Was denkt ihr nur alle von uns“, wiederholte sie ergeben, „ich werde doch nur geschlagen, wenn ich unartig bin. Wenn ich lüge und die merken es“.

Er streckte sich über das Moos und sie legte sich zu ihm. Ob sie oft lüge, wollte er wissen.

„Manchmal. Manchmal lüge ich gerne, ich kann dann nicht anders. Geht dir das auch so? Wenn ich traurig bin, liege ich so wie jetzt. Ich mache die Augen zu und denke mir etwas Schönes aus: Gärten mit bunten Blumen und grossen Häusern, die mir gehören, ich gehe da herum, brauche nicht zu arbeiten und keiner hat mir etwas zu sagen. Das ist das Schönste. Aber wann ich davon spreche, sagen sie: Du lügst ja wieder, Gerda.“

„Ja“, bestätigte er, „ich kenne das auch. Aber du mußt das keinem erzählen, Gerda. Sie verstehen das nämlich nicht.“

Sie hatten die Hände unter den Kopf gelegt und sahen in die Verschlingungen der Äste.

„Nur wir verstehen das. Neulich fand ich noch ein altes Bilderbuch, zu jedem Buchstaben gibt es da ein buntes Bild. Bei Z sind es die Zulukaffern. Sie sind nur halb zu sehen, denn sie kommen durch hohes Gras, sie schwingen Schilde, drohen mit Speeren und schreien. Das ist ein tolles Bild, ich musste immer daran denken. Draussen, wo die Chaussée nach Johannesburg geht, haben wir auch so eine hohe Wiese. Ich sagte den Jungens: da sind die Zulukaffern versteckt, wir müssen sie vertreiben. Wir kamen mit Schildern und Speeren und zogen durch die Prärie. Ich sagte, die Schwarzen hätten

Anst vor uns, und alle fanden sie es herrlich. Ob sie es geglaubt haben, ich weiss es nicht."

"Ja", sagte Gerda leise, "das gibt es. Das ist schön. Das ist das Schönste. Das meine ich".

Er erhob sich etwas und sah auf sie nieder. Ihre Augen zogen den Verwebungen und Verschleierungen des Holunderbaumes nach und ihre Lippen hatten sich unter einer lächelnden Klage geöffnet. "Du, Gerda", fragte er zaghaft, "es ist doch aber auch schön, dass wir uns hier getroffen haben?"

Nun kam ihr Blick voll und dunkel über ihn. "Ja", antwortete sie mit einer guten Sicherheit, "auch das ist schön".

Er erklärte, warum er überhaupt hier sei. Er hatte die Kinder von Dröges abholen wollen, um hier zu spielen, aber sie hatten noch alle beim Mittag gesessen und versprochen, gleich nachher herunter zu kommen. Herr Dröge war der Rentmeister und wohnte oben in der Burg, wo sich auch sein Büro befand. Warum kamen sie nun nicht? Er schlug vor, dass sie hinaufgingen, um hernach alle gemeinsam hier zu spielen.

So brachen sie auf, sie wanden sich durch das Unterholz, der Boden schwamm und sackte unter ihren Schritten und die feuchten Blätterschichten atmeten Fäulnis. Da wirkten die Kräfte der Erde, eben wühlte ihre Füße durch durch eine Kolonie der klebrigen Pilze, die saftig und schwammig zerknickten, sie sahen mit einer verwirrten Ungewissheit auf ihr Zerstörungswerk, das sich weiss und stinkend verblutete und in den Boden sickerte, der Grund sprach zu ihnen, aber sie verstanden ihn noch nicht. Sie wollten etwas sagen, aber es entstand nur die Frage Rainers, wie alt sie sei. Sie waren beide acht Jahre. Aber als sie dort hinkamen, wo die Wildnis des Grabens in den Drögeschen Garten übergang, wo die Wege begannen und die Obstbäume standen, zögerte Gerda und begehrte zu wissen, ob ihr der Eintritt erlaubt sei. Rainer erklärte selbstbewusst, in seiner Begleitung dürfe sie überall hin.

„Du glaubst nicht, Rainer, wie ihr seid“, beharrte sie, „im letzten Sommer lernte ich einen Jungen kennen. Es war der, der mich nach meinen ausgerenkten Gliedern fragte, aber sonst war er nett und nahm mich in seinen Garten mit, da tranken seine Eltern gerade Kaffee und hatten schönen Kuchen. Auch seine Eltern waren freundlich, aber als sie hörten, dass ich die Gerda Illinger bin, schalten sie den Jungen aus: wie bringst du uns so etwas ins Haus, wie kannst du mit so etwas verkehren? Da legte ich meinen Kuchen hin und ging fort. Durch die ganze Stadt habe ich geweint. Die Meinen haben mir dann verboten, mit Kindern aus den Städten zu verkehren“.

Er wurde etwas unsicher. „Meine Eltern würden dich nicht fortschicken“, behauptete er, „Du musst einmal zu uns kommen“.

Als sie aus der dunstigen Tiefe in den blendenden Sonnenschein des Burghofs gekommen waren, wollte er ihr alles erklären, aber sie lehnte ab, sie kannte das, es gab noch in vielen Städten diese alten Gräben und dicken Mauern.

„Aber kennst du auch Königsberg?“ trumpfte er auf.

Sie zuckte die Achseln, sie schüttelte den Kopf und wurde wieder von seidigem Glanz umsprüht.

„Kowno“, flüsterte sie plötzlich erregt und ihr Gesicht näherte sich seinem Ohr, „in Kowno sind die Kirchen gross und weiss. Sie haben runde Türme, goldene oder himmelsblaue. Sie glauben nicht an unsern Gott. Sie sehen ganz anders aus, es sind Russen, dort ist Russland“.

Sie trat zurück und sah ihn gespannt an. Kowno, flüsterten seine Gedanken, während er auf ihre Lippen sah, Kowno, goldene Kirchen, Russen. Er wusste, gleich hinter ihnen, einige Stunden später begann ein neues Land, Russland oder Polen lag da, und das war immer eine einfache Tatsache gewesen. Aber als er jetzt den Namen der weissen Stadt hörte, die Kowno hiess, als er aus Gerdas fremden Munde Russland vernahm, wurde das Flimmern der Sonne ein Klang von grosser Weite und Dunkelheit. Er sah, ohne zu fragen, woher ihm

dieses Schauspiel kam, unter jagenden Wolkenstürmen eine unendliche beschattete Fläche. Ganz ferne, wo sich die Schatten schwärzer ballten, stand die goldene Kuppel und leuchtete über weisse Dächer.

„Siehst du“, sagte sie geheimnisvoll, „das zaubert. Weisst du das, es gibt Worte, die zaubern können“.

„Ja“, antwortete er leidenschaftlich, „die hohe Wiese und die Zulukaffern. – Wir wollen heute nicht mit Dröges spielen“, entschloss er sich plötzlich, „ich gehe hinauf und sage, ich könnte nicht. Wir legen uns nachher auf die Wiese am See und du sagst mir alle Worte, die du kennst“.

Sie nickte erfreut, er schwang sich über die Stufen und sein Herz jubelte volle Akkorde. Er hatte die Gewissheit, dass ihn aus der Bekanntschaft mit Gerda ein grosses Glück erwarte, er ahnte nicht, was es sein könne, aber er wusste, dass es auf dem Hof stand. Wirklich, sie wartet auf mich. Sie schien ihm ein Geschenk der guten Stunde.

Er war etwas befremdet, als alle Türen zu der Diele offen standen. Er ging an ihnen entlang und sah überall hinein; die Wohnung war leer. Er trat von ungefähr ins Esszimmer, kalte Stücke Braten lagen auf den Tellern in geronnener Tunke, die Servietten waren hastig über den ^{Tisch} ~~Stuhl~~ verstreut, ein Stuhl lag umgestürzt und zeigte die stieligen Augen seiner Füsse. Er tappte atemlos wie durch einen Traum. Er wagte nicht zu rufen, er horchte.

Er folgte einem Geräusch und lugte vorsichtig um einen Türpfeiler. Da waren sie. Martin, Lotte und Liesbeth, die Kinder, standen ihm zunächst und drehten ihm den Rücken zu; rechts schloss sich ihnen das Dienstmädchen an, ihm gegenüber sass auf einem Stuhl der Kreisphysikus. Sie bemerkten ihn nicht, denn sie blickten alle regungslos auf das Bett. Darin lag Frau Dröge und schlief mit weit nach der Zimmerdecke aufgerissenen Augen. Die Baumwand des Gartens verdunkelte den Raum, und es war ganz gefahrlos, aus den

Drögschen Fenstern in die Äste zu klettern, daher hatte ihr Gesicht auch den fremden Schein, Schwärzen liessen sich nieder und vertieften sich und nur der Nasenrücken erhob sich heller, als schwitze er Gelbes aus. Rainer erinnerte sich flüchtig der Pilze, die sie eben zertreten hatten, und ihrer verrinnenden Säfte. Gerda wartete, sie wusste alle Worte, die zaubern: das war wieder so beglückend.

Aber nun geschah etwas, dass er gescheucht wurde. Es grollte ein Ton durch den Raum. Er hob ganz~~ß~~ leise an, als breche er aus dem Innern der Erde auf, er stärkte sich an Widerständen und polterte, er kollte durch Schwammiges und Klebriges, er trieb Blasen auf, die heulend zerplatzten, schon füllte^{es} den ganzen Burggraben mit seinem finstern Gurgeln, da schnappten die Lippen der Frau Dröge einmal auf und es quoll röchelnd aus ihr heraus und verging in einem seufzenden Stöhnen.

Er kam wieder an dem Esstisch vorbei, er hatte den Eindruck einer geöffneten Kartoffelschüssel, er stand auf der Diele und blickte die aufgeschlagenen Türen entlang. Der Ton steckte in seiner Kehle und würgte ihn. Die Halle war feucht und kühl.

Er lehnte sich an das Geländer und glitt langsam hinunter. Von dem dunkeln ~~AAHAAH AAA~~ Bogen~~AAAAAAH~~ des Eingangs umrahmt, stand mitten in der Sonne Gerda Illinger. Die Sonne umwogte ihren dunkeln Kopf mit hellem Strahl.

„Nein, Rainer, die Frau ist nicht krank. Sie ist eben gestorben“. Sie erklärte es leise, aber mit einer sehr grossen Bestimmtheit.

Er hatte es gewusst, woher wusste er es aber, er hatte noch niemals einen Menschen starben ~~AAH~~ und noch keine Leichen gesehen.

Sie standen und sahen an dem Hause hinauf, über dessen Tünche noch die Sonne brütete, aber es hatte sich eine schwere Fahlheit in ihren Schein geschlichen. Das Haus schwieg mit seinem ganzen Gemüt.

Einmal war einer ihrer Leute, der Artist/ Müsinger, abgestürzt, es geschah vom ~~ob~~/ obersten Trapez und sie hatte es kommen sehen. Er schlug lang auf die Bretter, sprang noch einmal etwas auf und gurgelte Blut aus. Sie standen alle um ihn herum, er sah sie an, sie dachten ihn an, dann schloss er die Augen. Ganz spät, als er schon lange tot war, hatte er noch einmal so geseufzt, wie Frau Dröge. Jetzt geht seine Seele in den hohen Himmel, hatte da ihr Vater gesagt, und sie waren alle niedergekniet, während er das Vaterunser betete.

„Gerda“, flüsterte er voller Angst, „kannst du auch stürzen, und was wird dann sein?“

Sie lächelte und befeuchtete ihre Lippen mit der Zungenspitze. „Was wird sein? Es kann schon sein. Sie werden alle beten, vielleicht höre ich es und seufze und mache die Augen zu und denke an das Schönste von den Gärten und Häusern. Mehr ist nicht.“

Jetzt murmelte das schweigsame Haus, die Treppe ~~knarrte~~, und der Kreisphysikus trat heraus. Er blinzelte fett und verkniffen gegen die Sonne und schützte seine empfindlichen Augen durch ein dunkles Glas. „Rainer, nicht wahr“, schnaufte er und sah den Knaben blau an. Sein Gesicht war durch die Brille unheimlich geteilt. „Geh nicht hinauf. Du kannst es aber den Eltern erzählen, Frau Dröge ist die Treppe hinabgestürzt. Sie ist eben gestorben. Guten Tag“. Auf kurzen Beinen schwankten seine breiten Schultern davon, schon verschwamm er im Schatten der Kastanien und bog durch das Tor ^haus.

Rainer aber fühlte Gerdas Finger, die ihn mit sich nahmen. Sie gingen unter einer verschleierten Sonne über den Hof, ~~gleich~~ gleichgültig wohin, sie stiegen/ einige Stufen hoch und befanden sich auf einer Plattform.

„Hier ist es“, sagte Rainer und hielt an. „Als wir den ~~Ab~~ Abend von Gethsemane lernen mussten, habe ich mit immer gedacht: hier muss es gewesen sein“. Er zeigte auf die Böschung. „Ich meinte, hier hat Jesus damals gelegen“.

„Ja“, antwortete sie und starrte auf die Stelle, „er ging ein wenig fürbass, fiel auf die Erde und betete und sprach: Vater,

es ist dir alles möglich; überhebe mich dieses Kelches; doch nicht, was ich will, sondern was du willst. Und er kam zurück und fand sie schlafen».

Rainer deutete auf einige bemooste Bänke, die in die Erde gerammt waren.

Gerda nickte: »Ja, dort schliefen die Jünger«.

Sie sprachen leise und schauten befangen an den Säulen der alten Eichen hinauf, die ihre flüsternden Wölbungen über die heilige Stätte spannten.

Dann standen sie auf der Höhe, unter ihnen der steile Hang des Ufers, frei und weit vor ihnen der See. Eine dunkle Wand war an seinem Ende emporgekommen, in seinen vorderen Wellen schimmerte noch heiss und flüssig das Licht, hinten aber begann er sich zu schwärzen und wurde zäh und träge wie totes Blei. Starr stand das Schilf und horchte in das bedrückende Schweigen.

»Rainer«, legte sie den Arm fest um seine Schulter, »da unten sind wir.«

Ja, dort unten auf dem Seeplatz am Spritzenhaus sahen sie die Arena Illinger, die eben noch in dem letzten Streifen der schwindenden Sonne lag. Ein grosses Unternehmen dieser Art. Neu lackiert und gedungen standen drei neue Wagen in einer ausgerichteten Reihe mit der Hinterfront nach dem Ufer, und vor ihnen stiegen die Gerüste in den Himmel, feste, solide Stangen mit Ringen, Trapezen, Schaukeln und weissen Schwebebrettchen zum Absprung. Auch ein hohes Turmseil lag, von einem Netz unterfangen, über riesigen Blöcken. Das alles schimmerte und glänzte in abenteuerlicher Frische, denn noch hing das Licht in den blanken Reifen und weissen Tauen, aber schon zog es sich zurück, es ruhte ein wenig in den höchsten Spitzen, wo die bunten Fahnen matt herabhingen, und löschte sich dann langsam aus. Die Arena lag unter einem tiefen Schatten und leuchtete nicht mehr; sie war in diesem Augenblick gealtert, ihre Gestänge schrumpften zusammen und verengten sich, und als sich die Wolkenmauer höher schob und sich schon über

den See und sein Gestade beugte, da duckte sich die Arena unter der Grösse des Himmels und wurde so klein und fern wie ein Bild, das man in Traumesweiten erkennt.

„Gerda“, bat Rainer, „darf ich mit dir hinunter kommen?“

Auf ihrem Gesicht lag noch eine verblichene Sonne und leuchtete in ihren Augen lebhafter auf: „Willst du? Aber du musst nicht über uns lachen. Gewiss, du wirst es nicht tun“.

So stiegen sie zu dem Uferplatz hinab. Unterwegs bereitete Gerda ihn auf die Umstände vor. Die Arena gehörte ihrem Vater und seinem Bruder; beide waren verheiratet und sie hatte einen blonden Vetter, der Alfons hiess. Die ganze Familie wohnte in dem ersten Wagen, der Mittlere hatte eine aufklappbare Wand und enthielt auch die grosse Drehorgel, die mit ihren beweglichen Figuren und blanken Pfeifen den Hintergrund der Arena bildete, und im dritten endlich wohnten die Leute. So war es jetzt. Aber sie entsann sich noch dunkel (oder sie hatten es ihr vielleicht auch erzählt) dass sie mit einem elenden Karren gewandert waren, mitten auf den Marktplätzen einen Flickerteppich ausgebreitet und da gearbeitet hatten. Heute ging es ihnen gut, sie waren alle sorglos und fröhlich, und das hatten sie ihrem Vater und Onkel Alfred zu verdanken, natürlich auch Mutter und Tante und ihren Artisten; ja, ein wenig waren auch Gerda und Alfons Illinger an dem Aufschwung der Arena beteiligt. Ein Jeder von ihnen tat, was er konnte und arbeitete.

Arbeiten nannte sie das, was den anderen Vergnügen bereitete. Er kannte dieses Wort nur in Verbindung mit der Rheinischen Privatschule, und er sah sie scheu an, während sie, den Blick geradeaus auf die Arena gerichtet, solches erzählte. Da glaubte Rainer nun auch zu begreifen, warum sich dieses Mädchen von allen Kindern unterschied, die er in der Stadt kannte: sie verdiente Geld, sie arbeitete. Sie kannte nichts anderes als Geldverdienen

und Arbeiten. Zu Hause sagten ihm die Eltern: wenn du einmal gross bist, Rainer - aber Gerda war immer gross gewesen, niemals war sie ein Kind wie Kinder. Sie arbeitet. Sie ist ebensoviel wert wie die Erwachsenen. Dazwischen gurgelt der Artist Müsinger sein Blut aus. Der Vater spricht das Vaterunser. Weiter. Sie arbeiten.

Und als sie jetzt näher kamen, da richteten sich die Gestänge der Arena wieder in ihrer schlanken Wucht empor. Auch unter der schweren Wölbung dieses Himmels, die nur noch ein gelbliches Licht über ~~dieser~~^{der} Stadt liess, behaupteten sich die Masten, kühne und trotzige Träger hoher Geräte. Ein Wind lief über den See, neigte das sausende Schilf und kräuselte den ersten Uferschaum auf. Die Fahnen blühten sich, die Wimpel flatterten, die Schaukeln ~~///~~ schwangen sich unschlüssig und die schweren Haltetaue erzitterten. Dann fiel wieder alles zurück und ruhte.

Vor der ~~o~~ offenen Tür des Wohnwagens auf einigen hölzernen Stufen stand ein gewichster Mann. Sein blonder Scheitel, über der Stirn leicht und künstlich gelockt, glänzte; schneidig erhoben sich die Schnurrbartspitzen über den vollen Lippen, und an seinen Augen hingen braune Säckchen, die immer zuckten, als unterdrücke er ein mächtiges Gelächter. Unter alledem aber streckte er einen breiten Brustkasten, dessen Hebungen ein grauer Wollüberzug fest umschloss, lustig und herausfordernd hervor und lud jedermann ein, auf seinen stämmigen Schultern Platz zu nehmen. Seine Hosen wurden von einem Riemen festgehalten.

Das sei Onkel Alfred, wurde Rainer erklärt.

Onkel Alfreds Stimme schwang wie Peitschenschlag über den menschenleeren Platz: "Aia, Gerda, aia! Wen bringst du da? Einen netten jungen ~~///~~ Mann, scheint es?" Er sprang hinab und kam ihnen entgegen und seine gelben Sandalen knarrten.

Rainer sah auf seine braunen Pranken, die sich mit einer wunderbaren Leichtigkeit auf seinen Scheitel legten.

„Herein meine jungen Freunde, herein“, lachte er, „der Kaffee steht auf dem Herd, Gerda, die Brote auch“.

Er schob sie die Stufen hinauf, und so, von Gerda gezogen, von Onkel Alfred befördert, kam Rainer in den Wagen der Arena Illinger.

So sieht es bei uns in der Küche aus, dachte er erstaunt, und meinte damit das Weisse und Helle, das den niedrigen Raum erfüllte. Daran änderte nichts, dass sich im Hintergrunde zwei Garnituren von Betten übereinander schichteten, denn sie waren mit leichten Vorhängen überspannt und wirkten freundlich und luftig. Die lichten Wände des Wagens aber trugen blaue Muster und wollten Kacheln bedeuten. Dieser fahrende Raum war hübsch und wohnlich, aber auf eine befremdende Art wirklich und nüchtern und nicht so, wie er/ ihn sich eigentlich vorgestellt hatte. Er hatte unwahrscheinlich Uppiges und Grausames in die grünen Wagen hineingeträumt.

Er war noch garnicht fertig, alles zu betrachten, da fühlte er sich schon von Onkel Alfred, der aus der Tür ihrem Beginnen zusah, bei der Schulter gefasst und auf einen Stuhl gedrückt, aber Gerda schlug ein Klapptischchen am Fenster auf und nahm ihn dorthin. „Hier wollen wir sein, willst du, wenn es auch enge ist, hier bin ich immer, wenn wir fahren. Ich stütze mich auf dieses Tischchen und draussen geht alles vorüber.“ Sie hob ihre rechte Hand vor ihre Augen und führte sie langsam über ihr Gesicht. „So kommt es heran, so zieht es vorbei,“ wiederholte sie flüsternd, „glaubst du nicht, das sind Zauberworten“.

„Ja,“ stimmte er leidenschaftlich bei, „das sind solche Worte, die zaubern können“.

Onkel Alfred erging sich knarrend und blank vor der Tür.

„Futtert, meine jungen Kinger,“ rief er über den Platz, „schmiere die Brote, Gerda, brühe den Kaffee! Die anderen sind alle in der Stadt, in dem Städtchen Ortelsburg –“ Er lachte dröhnend zur Tür herein, sein Gelächter wurde ein lauter Gesang, er stampfte mit klappenden Sandalen auf, er stemmte die Hände frisch in die Seiten,

seine Ellbogen zuckten und sein Körper spannte und wiegte sich in dem festen Takt eines Marsches:

Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren,

Öffnen die Mädchen Fenster und die Türen.

Ei warum? Ei darum!

Ei bloss wegen dem Schingderata, Bumderassa, Schingdara!

Und als er zum andern Male den Kehrreim begann, sangen sie schon zu dreien, denn Gerda war mit Rainer herausgetreten, sie hatten sich an den Händen gefasst und jetzt schlugen sie alle klatschend und klappend den ausgedörrten Boden: Ei bloss wegen dem Schingderata, Bumderassasa!

„Heidonc!“ jubelte der Onkel, als sie fertig waren, und blähte die Brust, „wie gut ihr das könnt, ihr Lieben!“

Wohlgefällig strahlte er aus seiner Höhe auf sie herab. Dann begehrte er flott und energisch zu wissen, wie sie sich zueinander gefunden hatten.

Er liess sich vor den Kindern tief in die Kniebeuge nieder, sah sie abwechselnd an, wie sie gerade erzählten, seine Schnurrbartspitzen zuckten und es lief über seine Augensäckchen. „Das ist gut“, nickte er mit grosser Befriedigung, „das ist wirklich gut, das ist ausgezeichnet, da kommt ihr also daher“. Seine Augen wurden in einem tiefen Behagen ganz weiss.

Rainer verstand garnicht, was Onkel Alfred so ausgezeichnet fand und warum er sich so vergnügt auf die Schenkel klatschte, er fühlte nur, dass dieser merkwürdige Mann mit der lauten Stimme und dem dröhnenden Brustkorb ein offenes und vergnügtes Herz hatte, dass er keinen Argwohn kannte, dass er war, wie eins von ihnen, ein gutes, riesiges Kind. Dazu stimmte es auch, dass er in ihren Haaren wühlte, ihre Köpfe zärtlich zusammenbrachte und dabei in nachdenklichem Selbstgespräch zu erwägen begann, was sie jetzt zu tun hätten. Diese Frage war ihm so ungeheuer wichtig, dass sie ihn

verdüsterte.

Aber Gerda zeigte zum Himmel, wo sich die schwarzen Male des nahenden Gewitters ballten, sie drängte Rainer, er müsse trocken nach Hause kommen, und ob auch Onkel Alfred grollte: kein junger Mann fürchte ein wenig Regen - sie blieb dabei, mütterlich umfasste sie seine Schulter und schob ihn auf den Platz hinaus.

Da ging er auch schon und wusste es nicht. So unvermutet war dieser Abschied über ihn gekommen, er hatte nicht gefragt, ob sie sich wiedersehen würden, er wusste nicht einmal, wie lange sich die Arena hier aufhalten wollte, er hatte sogar vergessen, für die Bewirtung zu danken. Als er von dem Platz in das Strassenpflaster gerieth, drehte er sich noch einmal um. Gerda hatte den Arm erhoben und der Onkel schickte ihm ein brüllendes Aia! hinterdrein, aber das verlief schon in das beginnende Tosen der Wolken.

Die Stadt nahm ihn auf, die Häuserreihen glitten ihm vorbei, in ihren Fenstern schwelte der Ausbruch und die Strassen streckten sich leer und stumpf. Wütende Wolken fuhren nieder.

Das alles kam auf ihm zu und zog hinter ihm fort, er hatte die Empfindung, dass er noch immer nicht ging sondern stand, und er ahnte, was dieses Gefühl ihm zu sagen hatte. Ja, ein Teil des Knaben Rainer sass nun am Fenster des Wohnwagens, er stützte sich auf den Klappptisch und Gerda sagte die Zaubernden Worte, während die Welt an ihnen vorüberzog. Ewig sass er nun dort, festgehalten und gefangen, und fuhr mit dem Mädchen über die Steppen, den goldenen Kirchen entgegen. Furchtbarer lastete das Grollen den Himmels, schneller röhnten die Strassen unter ihm fort, er lief vor der einbrechenden Nacht oder vor sich selbst, ohne zu wissen und ohne zu sehen, bis ihm plötzlich eine Mauer entgegen schlug, an der er hinaufstarrte. Da krachte eben der erste Schlag in die Erde, eine Flamme zuckte senkrecht und hieb ihren Schein auf einen glotzenenden Wappend Adler mit der Unterschrift:

Königlich Preussisches Katasteramt I

Er stieg die Treppen hinauf, langsam, gesenkten Hauptes.
Jeder Schritt war eine Klage.

cccccccccccccc

Vielleicht wusste Gerda nicht einmal, wo die Erdbeeren wuchsen. Sie wollten durch die Einsamkeiten der grossen Wälder gehen, wo der Fluss im Schweigen versinkt. Der Geruch von Kien umschwebt sie, und während die Wolken unter dem blauen Dom ihre feinen Federn ^{an}kreiseln, brütet die Sonne über den lockeren Moosen der Schonungen. In diesen tiefen Verschwiegenheiten, in denen die Luft steht, wenn auf den heissen Steinen die Eidechsen beben, wachsen die Erdbeeren. An manchen Stellen quellen sie aus der Erde wie aus einer Tüte der Fruchtbarkeit. Dort lagern sie sich und Gerda spricht die Zauberworte, unter denen der Wald aufrauscht. Dann fällt alles zurück und schweigt. Sie sind so allein - die bezuckerten Erdbeeren in Milchschmecken heute nicht besonders.

Als die vielen Gewitter, die sich zusammengezogen hatten, über der Stadt losdonnerten, war es so dunkel geworden, dass der Vater oben in seinem Büro Licht anzündete, und so kam er denn mit der brennenden Lampe in der Hand in die Wohnung hinab, wie an einem der langen Winterabende. Aber heute war die frühe Nacht blau und schwefelig. Der Vater trug noch den Federhalter hinter dem Ohr und rief, während er ihn auf den Schreibtisch des grünen Zimmers ablegte: „Titus!“

Das war Rainers Mutter. Sie trug kurze Haare über der Stirn wie der römische Kaiser. Rainer wusste das. Er konnte den Inhalt aller Minuten vorhersagen. Des Vaters Ruf bedeutete stets,

dass er das Abendessen erwarte. Es war nun genau sieben Uhr. Eben holte der Regulator zum Schlag der Stunde aus. So geschah es an jedem Tage.

In dem Toben der Gewitter ging die Nachricht vom Tode der Frau Dröge unter, denn mit fürchterlicher Gewalt entluden sich die Schläge, peitschten die Blitze ins Zimmer und flammten vielfältigt noch einmal auf, sie jagten durch die Nussbaumpolituren, sie spiegelten sich in den altdeutschen Trinkhumpen auf dem geschnitzten Paneelbrett, und es tanzten alle Teile der Nickelausstattung über jenem Tisch, der die Servante hiess. Sie sassen in einem zuckenden Kreis von Geleucht.

Rainer kannte den See unter solchen Stürmen. Dann schwallte er schäumend gegen die Ufer, seine schilfernen Ränder piffen, und die weite Fläche brodelte und rauschte in einem leidenschaftlichen Aufruhr. Dann fuhren die Wehen über den Platz am Spritzenhaus und wühlten Sandwolken empor. Da standen jetzt die drei grünen Wagen, gezaust, umstürmt, umstäubt, aber unerschütterlich wie eine kleine Stadt mit vielen Menschen unter ihren Dächern. Gerda sass am Fenster und sah in das Unwetter hinaus. Sie stützte sich auf ihren kleinen Klapptisch und hielt sich allein und abseits in sich.

Höher bäumte sich die Wut. Die Schwebebrettchen zitterten in ihren Drähten, die Trapeze stampften, die Ringe klirrten hell an einander. Gerda hörte es, sie lächelte und feuchtete ihre Lippen mit der Zunge an; ihre Zähne waren viel heller als die weissen Taue, Aia! knallte Onkel Alfred in das Toben hinaus, das könnt ihr gut, ihr Lieben! Sein blonder Scheitel schäumte, seine Brust dröhnte und strahlte in einer lautern stürmischen Wonne.

„Was träumst du schon wieder Rainer,“ fragte plötzlich der Vater, „was liegst du da hingegossen? Mach dich lieber auf, es ist Zeit zum Schlafengehen!“

Rainer blickte an sich hinab. Wirklich, er hatte sich halb über die rote Chaiselongue gelegt und wippte leicht auf ihren Federn; es war eine verbotene Stellung, daher sprang er jetzt folgsam auf und stand stramm. Da, wo vorhin die Pranken Onkel Alfreds unter seinen Augen gelegen hatten, hingen jetzt die feinen Finger seines Vaters, die immer etwas nervös zuckten. In der Nachbarschaft bemerkte er, und das geschah heute mit einem unbegreiflichen Erstaunen, die weissen Manschetten mit den goldziselirten Knöpfen. Er suchte sich zu vergegenwärtigen, ob dieser Vater seinen Kopf einmal so genommen hatte wie Onkel Alfred - es war niemals geschehen.

Noch waren die Gewitter in ihren vollen Ausgeburten. „Du hast wieder geträumt“, tadelte er, aber da der Donner eben dazwischenfuhr, hatte er einen Vorwand zu überhören. Er machte seine schönsten Diener: „Gute Nacht, Papa, gute Nacht, Mama.“ Titus legte wirklich die Hand auf seinen Scheitel, er wusste, was sie ausdrücken wollte, aber heute hatten die mütterlichen Finger keinen Klang, sie verfangen nicht.

Er horchte hinter der Tür und vernahm das Erwartete: sie sprachen wieder über ihn. Er wusste, dass der Vater aufbegehrend sagen würde, auf diese Art könne der Junge niemals ein tüchtiger Mensch werden. Er sagte es. - Stumpf schlich er in sein Zimmer im obern Stock.

Rainer lag noch nicht lange, und draussen war die schwefelige Dämmerung in die warme Dunkelheit der Nacht übergegangen. Er blickte aus seinen Kissen; in den Blinkersteinen des Kaiserlich Deutschen Reichspostamts fingen sich noch vereinzelte Blitze.

Da kam die Mutter hinauf, sie setzte sich auf sein Bett und begütigte: der Vater meine es doch nur gut mit ihm. Sonst waren die mütterlichen Friedensschlüsse immer eine trostreiche Genugthuung gewesen, heute bemerkte er, dass er alle diese Worte schon so genau kannte, dass sie ihre Wirkung verloren hatten.

Auch die Mutter empfand ungewiss sein wortloses Wider-

streben. „Möchtest du vielleicht noch etwas, Rainer“, fragte sie und deckte seine Hand mit der ihren zu.

Er drehte den Kopf fort. „Ich habe heute ein Mädchen kennen gelernt,“ begann er leise zu der Wand, „sie heisst Gerda Illinger. - Nein, du kennst sie nicht. Sie ist nicht aus Ortelsburg. Sie kommt von draussen, vom Spritzenhaus - sie ist von einer Arena“.

Der Schatten über ihm bewegte sich nicht, der Mutter römisches Profil blieb starr, und es war nur etwas wie ein schweres Atmen, das er vernahm. Aber ihre Hand war über der seinen zusammengefahren, als wären es Finger, die Gerda den Kuchen entreissen wollten.

„Ich möchte sie so gerne einmal herbringen“, fuhr er mit schwindender Hoffnung fort, „ich war heute bei ihnen, es gab Kaffee und Butterbrot. Darf ich das nicht?“

Da, bei Kaffee und Butterbrot, hatte die Hand der Mutter wieder gezuckt.

In der Stille, die nun folgte, fiel ihm ein, dass Gerda nicht um Erlaubnis zu fragen brauchte. Warum brauchte sie das aber nicht?

„Pass auf, Rainer“, begann die Mutter endlich verschwiegen, „morgen am Nachmittag kannst du sie bringen. Da ist Papa fort. Wir wollen ihm auch nichts davon erzählen, hörst du?“

Er riss ihr seine Hand fort und schlug auf die Decke: „Nein, sie soll offen und ehrlich kommen. Ich bin auch so bei ihnen gewesen!“

Die Mutter stand schwarz und schlang neben ihm. „Gut“, beendete sie, „dann brauchst du ihr also nichts zu sagen. Dann kommt dieses Kind überhaupt nicht“.

Sie hielt schon die Tür in der Hand: „Ich dachte, Rainer“, lenkte sie zurück, „du hast hier genug Mädchen und Knaben zum Spielen, zu viele schon. Warum noch dieses fremde Mädchen, von der wir nichts wissen?“

Warum träumst du, warum dieses fremde Mädchen. Er wusste ja nicht: warum. Er schwieg dunkel und trotzig.

„Ich glaube Rainer,“ kam es missbilligend ~~hah/ahh/ahh/~~ durch die Dunkelheit, „die Ferien dauern wieder einmal ~~ja~~ lange. Es ist Zeit, dass die Schule anfängt“.

Das Schloss schnappte. Er war allein. Allein mit diesem bohrenden und aufwühlenden Warum, das noch immer in der Stube lag.

Ja, da war es nun an ihm, den ersten bitteren Schmerz der Ohnmacht in sein Kissen zu weinen, es war der tiefste und hoffnungsloseste, den er kannte, und neben ihm fielen die Kümernisse seiner Freundschaften, der Schule und der Spiele ab. Noch unklar, aber halb schon wissend, sichtete und trennte er und fasste den Vorsatz über diese kleinen Sorgen nicht mehr zu weinen, sie verdienten es nicht. Diese versäumten Gelegenheiten kamen immer wieder, alles wiederholte sich in Ortelsburg wie die Reittiere eines Karussells, er brauchte ihnen nun nicht mehr nachzutrauern. Aber der Schmerz, den er um Gerda litt, die er nicht mitbringen durfte, war von einer anderen Art, er hatte die Weite und Tiefe des Einmaligen und Ungewöhnlichen, und durch diese Ohnmacht, gegen die er sich nicht aufbäumen konnte, wurde er verächtlich vor seinem Gewissen und schuldig an sich selbst. Hier lag irgendwo eine Feigheit, die er nicht mehr ausgleichen konnte. Und da - es fiel noch ein Wetterleuchten in seine geschlossenen Augen - meinte er auch zu wissen, wie eng und bedeutungslos der Kreis dieser einsamen Stadt war. Er sah sie liegen, vergessen und verschollen in den weiten Ebenen, und er ahnte die hinreissende Gewalt eines verwandelnden Lebens, das er nicht kannte. Wolken Schwärme jagten über die Steppe und im Hintergrunde funkelte die goldene Kuppel von Kowno. Es zog mitten durch sein Herz, aber er ahnte nicht wohin; er wusste nur, das war Sehnsucht, die er zu leiden hatte. Sein Körper pochte, seine Wellen schwellen durch die nächtlichen Strassen und verebbten vor Gerdas kleinem Tisch, über welchem die Erscheinungen des Lebens vorüberzogen.

Als später der Schlaf nahte und die dunkeln Flügel ihn überschatteten, öffnete sich die Knabenstube und wurde Welt. Er lag

unter ihrem Gewölbe, er bildete den Platz am Spritzenhaus und die beiden Mitten seiner Brust waren die Stellen, wo die Masten der Arena sich aufrichteten - o unter einem sanften Schmerz drangen sie in ihn und wurzelten in seinem Bleisch wie lebendige Bäume. Zwischen ihnen stampften die Schaukeln, klirrten die Ringe, zitterten die Brettchen unter den Absprüngen. Da oben arbeiteten sie, unter hellen Rufen schlangen sie sich von Pol zu Pol, Silber umgürtete ihre gestreckten Lenden, auf dem Teppich lärmten, rauften, kugelten sich die Bajazzos, auf dem Teppich und über dem schwarzen Fleck, den der Artist Müsinger ausgegurgelt hatte.

Während dieser Tage wuchs der Knabe Rainer in sein Leben hinein. In dieser Nacht begann es.

Unter einem seufzenden Erschauern hörte er noch, wie die fernen Donner an den weiten Horizonten zerbrachen.

Alles geht vorüber.

[Es geht alles vorüber, und die Ortelsburger Sorgen können durch den Schlaf einer Nacht abgespült werden. Aber die Tränen um das Ungemeine führen Unlösbares mit sich, das setzt sich an die Wände des Herzens und verhärtet es.

Das erfuhr Rainer am nächsten Morgen, als ihn beim Erwachen die frischgewaschene Fassade des Reichspostamts durch sein Fenster anblickte. Er war trotzig und verschwiegen. Damit er am Nachmittag grössere Freiheit erhalte und die Arena in Vergessenheit geriete, hielt er sich sichtbar zu Hause auf und bezeugte auf jede Art seine Anwesenheit. Der Vater war am frühen Morgen über Land ge-

fahren, so war er also um die Mutter herum, Er schlängelte sich durch die Räume und legte seine Eisenbahn von dem Salon durch das Esszimmer in das grüne. Dort, dicht am Stuhl seiner Mutter, die an ihrem Nähtischchen sass, baute er seine kunstvolle Rangieranlage auf und befand sich in einer steten rastlosen Betriebsamkeit. Dabei durchzuckte es ihn jede Minute aufzustehen und aufzubrechen: ich gehe zur Arena, damit du es weisst! Aber was würde dann geschehen. Vielleicht kam dann ein Verbot. Er wagte es nicht. Aber er wusste, dass dieses lärmende pfeifende Spiel mit den Schienen Lüge und Feigheit war und er erfähr, wie unendlich Feigheit und Lüge die Stunden bis zum Mittag dehnen können.

Was wissen Mütter von solchen Stunden der Kinder. Es ist wohl ein Gesetz, dass sie nicht zu viel davon wissen sollen, denn einmal müssen die jungen Menschen anfangen, selbst zu entscheiden. Die Mutter Rainers sah von ihrem Buch seitwärts auf die Bahnhofsanlage und wunderte sich, dass er das Mädchen von der Arena schon vergessen hatte. Hatte er sich nun zufrieden gegeben, war das seine Art. Sie musste sich gestehen, sie wusste nicht, ob es seine Art war; es war nicht so einfach, einen Menschen auf eine glatte Formel zu bringen. Hin und wieder durchzuckte es sie, davon anzufangen, aber sie schwieg; sie wollte einen Wunsch, den er vielleicht schon begraben hatte, nicht aufstören. Sie las. So schwiegen sie den Vormittag hindurch. Aber auch das lag vielleicht im Gesetz der Dinge.

Nach der Mahlzeit trieb er sich den Balkon entlang und machte sich an den Blumenkästen zu schaffen. O er hatte so viel Zeit.

„Also, Rainer“. Die Mutter hatte ihn beobachtet. „Kommt deine Freundin nun heute?“

Diese Frage war eine Falle oder eine Versuchung. Aber er wäre trotzdem unterlegen, wenn nicht -

Es war dieser Ton, der Freundin sagte. Er war ein wenig spöttisch und ein wenig mitleidig. Da täuschte er sich nicht, die

Mutter sah auf Gerda und ihre Familie herab, ohne sie zu kennen; es genügte ihr, dass sie von einer Arena war. Zwischen seinem Balkon und Illingers grünem Wagen lag nicht mehr als Ortelsburg, aber er sah nun, während er an den Kressen herum stocherte, in die Abgründe und auf die Höhen der Stadt. Ganz unten waren die Illingers, die Volksschule und die Beutnerdorfer Jungens, eine graue, namenlose Schar; ganz oben stand er selbst mit den Eltern, den Rechtsanwälten, dem Apotheker, dem Kreisphysikus und allenfalls noch Herrn Maleika, der das Hotel hatte. Aber der Zug seines Herzens ging jetzt nach unten, von da rief es ihn. Irgendwo wartete ^{etwas} ~~etwas~~ ^{etwas} ~~etwas~~, vielleicht ganz hinten in den heissen Schonungen bei den Eidechsen lag es. Es war die Erkenntnis, die ihn jetzt leise anwehte - der warme Sommerwind trug sie hinüber - dass dieser Ruf erst ein Anfang war.

„Du kannst also ganz beruhigt sein, sie kommt nicht“, antwortete er hart und abweisend.

„Aber Rainer“, sagte sie betroffen und wollte ihn an der Schulter halten, aber er entzog sich: „Ich gehe jetzt“, kündete er an. Das war seine gewöhnliche Formel.

Er ging. O er hatte es nicht eilig. Er wusste, die Mutter sah ihm nach, und so trieb er sich unter ihren Augen auf der Strasse herum, ein harmloser Junge ohne gerne Gedanken, der mit den Absätzen den Staub der Rinnsteine aufwühlte. Else Maleika kam des Wegs. Gut, er sprach mit ihr dies und das und fühlte den dunkeln römischen Blick über sich. Gut, er liess sich beobachten, er bog unschlüssig um die abgegriffene Ecke des Kaiserlichen Reichspostamts und von hier aus, wo sie ihn nicht mehr sehen konnte, wischte er wie ein Pfeil fort, die Strassen flogen unter ihm dahin, er jagte zum See hinaus.

Als er den Kessel des Marktplatzes betrat, der von der trägen Nachmittagssonne eines hohen Sommertages erfüllt war, begann er langsam zu gehen und anzuzeigen, dass er es sittsam meinte. Denn hier wohnten sie alle dicht bei einander, die Reichen

von Ortelsburg, mit denen seine Eltern verkehrten, mit deren Kindern er spielte; es sassen ihre Mütter an ihren Nähstischen, sie hatten die gewinkelten Fensterspiegel neben sich und verfolgten alles. Ihr Rainer ist heute nach dem Essen wie ein Wilder über den Marktplatz gelaufen, würden sie erzählen. Wie ein Wilder, so sagten sie. Eine Ahnung von der verkrampften und klebrigen Gehässigkeit der Stadt troff auf ihn nieder, als er mit trotzig aufgeworfenen Lippen zu den Reihen der Spiegel emporsah. Aufgerissene Augen lauerten hinter jedem, und sie spitzten sich und sie stielten sich und sie zerbarsten vor Lüsternheit und beschmutzten ihn mit ihren auslaufenden Säften. Aber das mochten sie ruhig weiter erzählen, dass er vor der Apotheke anhielt, sein Geld zusammenzählte und mit einer Tafel Schokolade herauskam. Es war doch wohl noch nicht verboten, Schokolade zu kaufen, Schokolade war kindlich.

Als er aus der Stadt kam, atmete er auf, hier war die Luft noch nicht mit dem Schweiss des Marktes versetzt, sie kam über die Grenze und brachte viele Erinnerungen mit sich. Auch die feuchte Frische des Sees wirbelte sie, auch den schäumenden Duft seiner Gestade sog sie empor, wie eine Befreiung kam sie heran. In dichten Heerscharen ragten die Lanzen des Schilfs und ihre Fähnchen flatterten. Hoch und gewaltig, neu und lackiert, der Umriss eines Märchenpalastes, wie man ihn nur im Traum sieht, stand das Gerüst der Arena unter geblähten Wimpeln breit über dem Platz und funkelte in Herrlichkeit. Rainers schlagendes Herz landete in diesem Anblick.

Dort, wo der Eingang mit dem Kassentisch war, kauerte Gerda; sie hatte ihr Kinn auf die hochgezogenen Knie gestützt und blickte über den Platz nach der Stadt hin. Langsam stand sie jetzt auf und lächelte ihm auf eine grosse Entfernung entgegen, es war ein Gruss über die Öde des Sandes. Es dauerte nur einen Augenblick, dass er wie unter einer Verzauberung anhielt und diesen Eindruck in sich trank: das blanke Wehen des Windes, die Gestänge der Arena und an ihrem Fuss, gegen den Kassentisch gelehnt,

Gerda Illinger, deren scheue Liebkosung ihm die Arme langsam durch den leeren Raum entgegen hob. Freude überwältigte und zog ihn sofort weiter, aber er wusste, dass er diese Sekunde so tief in sich aufgenommen hatte, dass er sie niemals mehr verlieren konnte.

„Ich habe gedacht, Rainer, dass du kommen würdest.“

Sie sah nach dem Stand der Sonne. „Gestern um diese Zeit haben wir uns getroffen, weißt du“.

Er wunderte sich: Das war erst gestern gewesen. Sie sahen beide zu der alten Burg hinauf, ihre grauen vermoosten Dächer blickten verwittert auf sie nieder. Da oben war Gethsemane mit den Schlafbänken der Jünger, und hinter den dicken Mauern lag Frau Dröge.

„Sie wird nun wohl bald begraben“, meinte Gerda und kam dann sogleich mit vielen Fragen über ihn: was denn seine Eltern dazu gesagt hätten und ob er nicht zu spät und ganz trocken nach Hause gekommen sei, ob sie geschölten hätten und was er den ganzen Tag getrieben habe -

„Ah - die“, meinte Rainer verächtlich, aber er wurde glühend rot. „Ich habe dir etwas mitgebracht“, fuhr er hastig fort und drückte ihr die Schokolade in die Hand.

„Aber Rainer, das kostet doch Geld“, sagte sie erschrocken.

„Geld“, erstreckte achselzuckend die Hände in die Taschen und stellte sich breitbeinig auf, aber er konnte sie dabei nicht ansehen.

Dunkel und forschend beobachtete sie ihn. Sie schliefen jetzt alle, brach sie kurz ab und deutete auf die Wagen - aber da sah Alfons, ihr Vetter. Ja, er lag dort auf den Brettern des niedrigen Podestes und träumte mit offenen Augen in den Zug der weissen Wolken.

Wenn in dem Weihnachtsmärchen des Königsberger Stadttheaters am Ende die gute Fee des Lichts den Sieg davonträgt, während sich die gelbe Hexe keifend und ohnmächtig zurückzieht,

erscheint im Hintergrunde eine ~~helle~~ lichte Marmortreppe, die sie hinabschreitet. Vor ihr gehen die schlanken Pagen, sie haben Blumen auf ihren Weg gestreut und stehen nun zu beiden Seiten auf den Stufen, die Arme streng auf dem Rücken verschränkt. Wie er sich nun mit einer langsamen Leichtigkeit erhob, wie seine blauen Augen fragend und lächelnd umherblickten, wie er in lässiger Geschlossenheit freundlich näher schritt, und es wogten die blonden Haare über jedem seiner Schritte, da war Alfons Illinger kein anderer als der schönste Page, der die Königin des Lichts begleitete. So sah der Sohn der Arena aus, der auf Rainer zukam und ihn gross anblickte. In seinen Augen lag noch der tiefe Traum des blauen Himmels.

Aber Rainers Herz wurde wieder von der Dunkelheit der Nacht überzogen und von den Blitzen ihrer Gewitter durchschlagen. Wenn er jetzt diese beiden Kinder, von denen er wusste, dass sie schön waren und dass er sie liebte, durch die Stadt hätte führen dürfen, mitten über den Marktplatz fort, unter den tanzenden Augen der Fensterspiegel entlang, es wäre das grosse Wunder gewesen, das Ungemeine, das er in seinem verschwiegensten Gefühl immer erwartet hatte. Immer erwartet: er wusste es jetzt. So aber wurde auch diese Stunde tückisch vergiftet, und das geschah durch seine Schuld. Hinterhältig und verschworen stand er vor den Arglosen, und eine Welle schamvoller Furcht fuhr über ihn: dass sie jetzt vorschlagen würden, in die Stadt zu gehen. Aber das Gegenteil geschah. Alfons hatte heute früh beim Baden ein Versteck entdeckt - da wollten sie hin, dort konnte man sie nicht sehen.

Wirklich, es gab eine Insel mitten im Schilf, die Arenakinder hatten einen richtigen Damm zu ihr hinübergebaut, und man konnte sie trockenen Fusses erreichen.

„Wir haben gedacht, wenn du heute hier herauskommst, wollen wir dorthin“, erklärte Alfons.

Dann sprach er nicht mehr viel. Denn sie hatten sich in ihrem Versteck ausgestreckt, und er blickte schon wieder mit grossen Augen hinauf und vergass die Welt. Gerda und Rainer wirtschafteten noch ein wenig herum, so untersuchten sie die Inselränder auf ihre

Festigkeit, sie schlugen die äussere Schilfwand auseinander und blickten über die weithin schimmernde Fläche. Dann legten auch sie sich. Rainer hatte einen Arm ausgestreckt, und Gerda bettete ihren Kopf darauf. In dem Gleichschritt der Ewigkeit ging das Geplätscher der Wellen durch sie hin. Über ihnen fuhr die Hand des Windes durch die Spitzen des Schilfs, aber auf ihrem Boden war es still und heiss, schon drehte sich Gerdas müder Kopf schwarz und zutraulich in Rainers Achsel, einmal seufzte sie leise und ermattet auf, ihr Atem kam frisch und wehend wie aus den Tiefen des Sees, - da war sie eingeschlafen. Ihr Haar lag an seinem Gesicht und duftete ganz fremd. Im Puppentheater machten sie Blitze, indem sie gepulvertes Kolophonium durch ein Licht bliesen; das roch kienig nach den Harzen der grossen Forsten, und wenn er den durchwärmten Bernstein an der Ostsee gesammelt hatte, hatte er den gleichen Duft von frisch durchwehtem Wald. Er drückte seine Lippen in dieses Haar und liess sie dort liegen. Wie eine Erlösung war dieser Kuss, von dem Gerda nichts wusste, er hatte seine Heimat gefunden, er ruhte, jetzt durfte er ruhen und schweigen und die Augen schliessen. Brodelte das ~~Wasser~~ Meer, rauschten die Wälder, flatterte das Schilf! Plätschern umfing ihn, es wogte, Gerdas Herz klopfte wie die Ader der Erde. So schliefen sie ein.

Hell lächelte das Antlitz Gottes über dem See.

Rainer beobachtete, wie die Eier zusammengeschlagen wurden. »Es gibt Omelett«, meinte er.

»Rühreier«.

Er brummte und zeigte eine übertriebene Grimasse des Missvergnügens, um die Aufmerksamkeit des Dienstmädchens abzulenken, und drückte sich durch die Küche, hierhin und dorthin. »Du sagtest, sie gingen also heute fort?« erkundigte er sich beiläufig, als habe er nicht recht verstanden. »Wohin aber, weisst du nicht?«

»Wer weiss«. Sie war immer unwirsch und mit etwas unzufrieden; hier würde er nichts mehr erfahren.

Aber es war schon beruhigend, dass die Eltern bereits zum Ausgang angekleidet an den Tisch kamen. Leider trugen sie nicht die ganz festliche Kleidung für die grossen Gesellschaften, sondern die kleinere, für die Zusammenkünfte nach dem Abendbrot, weshalb die Dauer ihres Ausbleibens ganz ungewiss war. Er wusste sonst immer, wohin sie geladen waren, wahrscheinlich hatte er gefragt, oder hatten sie es ihm gesagt? Heute verlief die Mahlzeit unter gefährlichem Schweigen. Der dunkle Blick der Mutter schien ihn oft zu suchen.

»Wir sind noch eingeladen«, sagte sie leise beim Aufbruch und nahm ihn zu sich, »du gehst doch gleich schlafen, oder nicht?«

Er blickte sie gradeaus an: »Gewiss gleich - bald natürlich. Warum denn nicht?«

Sie hielt ihn noch eine Weile und schwieg. Sie wusste ja, dass es ihn zur Arena hinaus drängte, sie fühlte, dass seine Gedanken um einen fernen Fleck kreisten; aber er sollte sich offenbaren, darum hatte sie ihn zur Seite gezogen, darum hatte ihre Stimme den Klang fragender Trauer. Auch Rainer wusste alles, was sie jetzt verschwieß, er fühlte Liebe, die an sein Herz schlug, und er war daran, ihr zu erliegen. Da kam der Vater aus dem Schlafzimmer, sie stand auf, er fühlte noch einmal den Blick, jetzt aber schon entfernter und durch Schleier. Dann war er allein.

Das Auge begleitete ihn, als er zur Küche ging und den

Hausschlüssel vom Brettchen nahm. Er kannte alle Gelegenheiten des Hauses, aber noch nie war es ihm eingefallen, sie zu benutzen. Er wusste, wo der Schlüsselkorb verwahrt stand, er kannte den Schlüssel zum Geldfach. Als die Stücke im dunkeln Zimmer klirrten, flammte das Auge entsetzt über ihm auf.

Da er nicht wusste, wo die Eltern waren, musste er den Weg um die Stadt nehmen. Schon hatte er die dunkeln Umrisse des Bahnhofs hinter sich und die Anlage der Schneidemühle kam heran, wo am Tage die Kiefern durch die stampfenden Sägen getrieben wurden. Jetzt war alles schweigsam und voller Schatten. Der Platz war mit hohen Schichten Sägemehl bedeckt, das duftete in die Nacht, der Wind surrte durch die Stapel der Hölzer, als ächzten die zerschnittenen Stämme, aber er trug den Geruch von Gerdas Haar mit sich, Bernstein, Harz, Kolophonium. Von der Mauer des landrätlichen Gartens rauschten die Bäume auf ihn nieder, er eilte an der Wiese mit dem hohen Gras vorüber, aus denen die schwarzen Gestalten der Zulus Schilder schwangen, und in seinem Rücken hatte er immer den Strahl des mütterlichen Blicks. Der liess erst ab, als er den Rand des Platzes betrat. Da dröhnte und heulte ihm die Orgel mächtig entgegen, und in die nächste Mischel, von unten durch ein Meer von Lampen angeglüht, erhoben sich die Gestänge der Arena. Ein Wall von Menschen war um sie wie um ein Lagerfeuer versammelt.

Ein Mann, unter dessen Mantel das fleischfarbene Trikot hervorkam, nahm ihm sein Geld ab. Er konnte sich den ersten Platz leisten, er hatte es dazu.

Auf dem niedrigen Podest krümmten sich in einem schillernenden Überzug noch die letzten Verschlingungen des Schlangemenschen. Jetzt wäng er sich aus sich selbst heraus, sprang auf die Füße, und nachdem die plötzlich schweigende Orgel durch den Beifall des Publikums abgelöst worden war, verkündete er in einer Sprache, die aus einem fernen Lande kam: »Es folgt jetzt eine Pause! Meine Damen und Herren! Nach derselben: Illingers berühmte fliegende Menschen!« Er

sah empor, beschrieb einen grossen Kreis in die Nacht hinein und schnellte davon.

Das Podium ist von Lampenreihen flankiert, die aus ihren gläsernen Schalen die Taue und Griffe anstrahlen, die alle weiss sind, damit sie dort oben sichtbar würden, wo schon die Finsternisse beginnen. Das Podium trägt an seiner Stirnseite einen roten Samtstreifen mit den silbernen Buchstaben:

Arena Illinger

Sie funkeln und flackern Rainer kalt und feindlich mitten ins Gesicht hinein, auch schwebt das dunkle Auge der Mutter hart und aufgerissen über ihnen her.

Frage nicht, gehe nicht weiter. Hier ist die Grenze. Das Jenseits der silbernen Zeichen ist nicht für dich, Rainer, es wird dir ewig unerreichbar bleiben. In diesem Augenblick, da du dir den ersten Platz im Publikum erstohlen hast, fühle, was es bedeutet: unerreichbar. Du schwingst dich niemals über diese Worte, du kannst nur kleben und sitzen, du bist ein Junge voller Schwere, deine Knöchel tragen Bürden, du vermagst nur zu starren und Sehnsucht zu haben. Sieh zu, was du aus deiner Sehnsucht machen kannst, sie ist das Schönste und Schwerste deines Lebens.

Rainer hatte die Hände gefaltet und sah verstört auf das feindliche Silber. Zwischen den Wagen kam Gerda hervor. Sie trug einen dunkeln Mantel, sorglos überschritt sie die Zeichen und ging die erste Sitzreihe entlang, den Besuchern einen Teller hinstreckend. Die Geldstücke klapperten reichlich. Sie sah nicht hin, sah die Geber nicht an, ihr Auge ruhte dunkel und schwer in der Nacht. Manchmal nickte sie da hinaus einen fernen Dank.

Das schöne Kind, murmelte es um Rainer herum.

Sie bemerkte auch ihn nicht. Erst, als er leise ihren Namen nannte, wachte sie auf: "Du bist wirklich noch gekommen, Rainer". Sie legte die Hand über den Teller: "Nein, das sollst du nicht. Aber komm hernach noch nach hinten." Sie ging schon weiter,

sie entfremdete sich, ihr Blick erstarrte. Schon hatte sie die Reihen abgeklappert, lässig schüttelte sie ihren Teller, dass das Geld durcheinander rauschte, dann sprang sie davon und verschwand zwischen den Wagen.

Paukenschlag! Die Orgel ~~AtXXXX~~ heulte einen dröhnenden Marsch und zugleich kam es hinter ihr hervor gequollen, ein breiter Keil weisser Menschen, grelles Licht wurde entzündet, das türmte sich bis in die höchsten Raten hinauf. Der Keil zerstob, zog sich an den Tauen empor, sprang auf die klirrenden Brettchen, stürzte sich in den Schwung der Schaukeln, ankerte mit Knien oder Armen in den Schlingen und Griffen. Die Gestänge bebten, die Stricke knarnten, das Feuer warf seine blendenden Wogen zu ihnen hinauf. Sie aber, die dort oben, sahen durch die Nacht zu einander hin, sie riefen sich hell an, sie fanden sich bereit - da arbeiteten sie.

Die grosse Orgel heulte und stampfte ihren Marsch, manchmal gurgelte und röhnte sie, ihre grössten Pfeifen steckten in der Erde und brodelten ihre Schreie mit hinauf. Ergriffen von den Tönen der Tiefe, schwangen sich Illingers fliegende Menschen über den Abgrund des Raumes, sie holten Kräfte aus dem Spiel ihres Körpers, sie schleuderten sich weit ausholend an knarrenden Stricken, sie prüften die Macht ihrer Absprünge und die Weite der Entfernungen, dann vertrauten sie sich, liessen los und landeten in dem sichern Griff der Auffangenden. Mütterlich posaunte die Orgel ihren gewaltigen Marsch, die grellen Feuer brodelten und schlangen sich um die weissen Trikots, die Gestänge ächzten, die Schaukeln stampften. Die Arena riss eine blendende Lücke in die Nacht am See.

Gerda Illinger arbeitet. Eben steht sie in nächtlicher Höhe auf einem weissen Brettchen, das ihren Sohlen kaum Raum gewährt, aber sie hält sich nicht an den Drähten, sie ist aufrecht und schlack über der Tiefe. Ein weisses Tuch hängt neben ihr, damit reibt sie sich die Hände, weiter hat sie jetzt nichts zu tun. Ihre junge Brust geht hastig auf und nieder, und Rainer fühlt

das Klopfen ihres Herzens in seinem. Könnte er jetzt den harzenen Duft ihres Haares riechen, dürfte er jetzt das Atmen aus den Schwingungen ihrer Lippen hören - aber an dem hat niemand einen Teil als der Zug des Windes, der jetzt über ihrem Kopf die Wimpel anbläht, oder die grosse Nacht, die ihren Bogen auf Gerdas Scheitel stützt. Als er zu ihr hinaufblickt - angstvoll, als könne ihn ein Blick von oben treffen, der verwirrt - da bemerkt er: sie ist nackt, und wenn sie auch ihr weisses Trikot trägt wie alle anderen, sie ist doch nackt. Die Säulen der Schenkel streben empor und tragen ein Gefäss voll verschwiegener Süsse, verschlossener Ruhe. Sie ist ein Mädchen.

Sie hat das Tuch fortgesteckt, ohne hinzusehen, es schweigt an ihrer Schulter zwischen den Drähten. Ein Ruf trifft sie, sie spannt sich, ihre Hüften schimmern, sie stürzt sich in den Schwung der Schaukel. Sie arbeitet.

Aber Rainer vermag nicht mehr zu folgen. Immer noch hat er die Hände gefaltet und wie er den Blick senkt, funkelt ihm wieder das Silber der Arena Illinger kalt und feinglich ins Gesicht. Er will nicht wissen, was Gerda in der Höhe der Nacht treibt, denn mit jedem Sprunge, mit jedem Schwunge wächst der Abstand zwischen ihnen, als verschwebe sie in die Schwärzen, und bald wird sie unerreichbar und nur noch Traum sein. Sie fliegt über seinem Kopf, ergriffen von der Gewalt ihres Körpers, ausgeliefert den gähnenden Gründen, frei und schutzlos durch die heulenden Klänge ihrer Orgel. Jetzt hat sie längst vergessen, sie gehört den Trapezen, die Luft empfängt sie, fremde Männer erwarten sie und ziehen sie zu sich, das ist ihre Arbeit und ihre Gemeinschaft. Er hockt klein auf seinem ersten Platz und hat sich zu begnügen. Er schämt sich der Gefahrlosigkeit seines Daseins, seiner Feigheit und seiner Schwere, er bereut das Haus seiner Eltern, die Privatkabenschule, seine Stube und sein Bett. Aber damit wird es auch sein Bewenden haben, er wird nicht mit Illingers ziehen, er wird in das Haus zurückkehren, das er jetzt verachtet,

und nichts wird von dieser Nacht bleiben als eine mutlose Bewegung, die ergreifen will und schon in ihrem Anfang erstirbt.

Erst spät, als sich die Arena entleerte, und die Lampen eingezogen wurden, kam er zu sich und schlich abseits, wo Onkel Alfred auf der Treppe stand, auf den Platz zwischen den grünen Wagen und dem See, auf dem sie gestern getanzt hatten. Es gibt die jauchzenden Läufe ~~des~~ Dünen hinab über den heißen Strand in die Brandung hinein, aber dieser Fleck am Ufer war ein Gestade der nächtlichen Schwermut, von totem Schaum begrenzt, bleich schimmerte der See, starr wartete das Schilf. Einsam stand Gerda in ihrem Mantel und sah hinaus.

„Rainer“, sagte sie, „ich dachte, wir wollten noch zusammensein, aber ich kann es nun nicht“. Ihre Stimme war klein und schluchzte. „Nein“, lächelte sie mühselig, während Tränen kamen, „sie haben mir nichts getan, nicht die Glieder ausgerenkt, auch nicht geschlagen. Ich bin nur traurig. Ich weiss nicht warum“.

„Du darfst nicht weinen, Gerda. Es war doch so schön.“ Sie beugte ihren Kopf an seine Schulter, und als er seinen Mund auf ihr kühles Haar legte, meinte er das Sausen ihrer Sprünge zu küssen. Hinter seinen geschlossenen Augen erglommen die Lampen der Schwermut.

„Es ist nicht deshalb“, antwortete sie leise in seine Achsel, „ich meine, es müsste etwas geschehen“.

„Denkst du, es kann wieder einer stürzen“?

„Nein, es ist ganz etwas anderes. Es wird etwas geschehen.“ Sie drängte ihn fort und stieg die Stufen hinauf. Als sie die Tür öffnete, ging ihr Mantel auseinander und sie erschien noch einmal wie ein Licht in der Nacht.

Die Trauer des Seegestades begleitete ihn nach Hause und senkte sich über sein Bett. In dem aufgerissenen Blick der Dunkelheit jagten sich Illingers fliegende Menschen. Er schüttelte
 ALEX,

sich, er versank vor ihnen in eine tiefe schlaflose Entmutigung.

Die Knaben ruhten auf der Stätte Gethsemane. Alfons lag auf dem Rücken, hatte die Hände unter dem Kopf gekreuzt und starrte in die Wölbungen der Eichen. Es war sein Liebstes, so zu ruhen und den Blick schweifen zu lassen.

Rainer betrachtete ihn noch immer mit Scheu. Alfons erzählte niemals, was er bei diesen Himmelswanderungen dachte, er sagte überhaupt wenig, immer zeigte er eine karge freundliche Gelassenheit. Auch als er jetzt lag, war seine Haltung lose und weit gestreckt, aber seine Augen ruhten unbeirrbar in der Höhe und wenn er antworten musste, sprach ein anderer aus ihm die gewöhnlichen Worte des Lebens. Er blieb immer der Page der lichten Fee, der ein wenig von seiner unentbehrlichen Schönheit wusste. Seine Königin liebte ihn um des blauen Blicks willen, aus dem der Zug der Wolken niemals wich; er hatte eben die Nachtwache an ihrem Lager beendet und Märchen erzählt. Davon waren seine Lippen müde. Nur seine Augen wachten noch, aber auch die würden sich bald schliessen - Rainer schrak empor: triumphierende Schreie kamen vom See hinauf nach Gethsemane. Die Hüscher nahten mit Fackeln und Stangen. Wind kam auf; schwer säuselten die Eichen.

Er war mit Gerda und Alfons um den See gegangen. Da, als sie um eine Schilfwand bogen, stand ihnen eine dicht geballte Schar gegenüber, es waren die Kinder der Ortelsburger Reichen, mit denen Rainer zu spielen pflegte, etwa acht an der Zahl. Ganz

unvermutet tauchten sie da auf, sie hatten sich zu einem schweren Rudel gerottet und lauerten unterwärts oder blickten schräg von der Seite. Eine hämische Verschlossenheit hielt sie alle zusammen, aber ihre verkniffenen Gesichter sagten: da haben wir dich also, du heimlicher Rainer, auf deinen verschwiegenen Wegen ertappt - ertappt!

Gerda und Alfons hatten ihn untergefasst und so war er zwischen ihnen vor die Ortelsburger getreten. Da, als er ihnen nun gegenüberstand, von den Kindern der Arena eingeschlossen, wurde ihm tiefstes Misstrauen entgegen gebracht. Was hatte er hier mit fremden Kindern umher zu schleichen, zu wem gehörte er, wem gehörte die Burg, der Grund, die Wiese am See? Den Ortelsburgern. Er hatte sich von Alfons und Gerda freigemacht. Heiss jagte die Scham über sein Gesicht.

Die Sonne verschleierte sich, der Himmel ergraute.

Dann war alles viel besser gegangen. Hans von Kwasnowski, der trüb entartete Augen in einem ausgemergelten Gesicht trug, war der aufgeschossenste unter ihnen und bestimmte daher das Spiel, er verteilte die Einzelnen auf die Parteien und entwickelte einen weiten strategischen Plan, nach dem Alfons und Rainer einen Vorposten zu übernehmen hatten. So hatten sie sich zurückgezogen und träumten; man hatte sie wohl für eine Zeit vergessen.

Da kam der Landsknechtslärm nach Gethsemane hinauf. Alfons war eingeschlafen, aber Rainer erhob sich in plötzlicher Angst und eilte auf den Burghügel, wo er über der Seewiese lagerte und hinabsah.

Unter ihm lief der Urwald des grünen Grundes in das Gestade aus. Dort, wo er in einer mächtigen Eiche endet, hatten sie Gerda an den Marterpfahl gebunden. Die anderen hockten in einem Halbkreis im Grase und führten Halme oder Zweige ^{zum} ~~in~~ Mund, so rauchten sie die Friedenspfeifen. Hans von Kwasnowski stand in ihrer Mitte. Gerda lächelte nachsichtig über sie hinweg und in die Weite.

»Die weisse Frau wird den Tod am Marterpfahl sterben«,
 or orgelte der lange Hans düster.

»Nunja ja«, lachte Gerda, »aber jetzt macht mich los.«

Die Rotte wieherte.

»Ist die aber frech!« Else Maleika wies spitz gereckten Fingers gegen die Eiche. »Loslassen sollen wir sie!«

»Ja, so sind diese Zigeuner«, fuchtelte ihr Bruder aufgeregt am andern Ende der Versammlung. »Ich habe es immer gesagt«, krächte er mit verschnappter Stimme, »habe ich es nicht immer gesagt?«

Lotte Mielke wälzte sich kurz und behaglich auf ihrem Bauch: »Sie hat überhaupt immer falsch gespielt,« mackerte sie jetzt jetzt, »warum ist sie auf die grosse Linde geklettert und hat uns ausgelacht? Auf Bäumen spielt man doch nicht!«

Der grosse Rat gejahte grollend. »Warum ist sie von der hohen Mauer gesprungen?« rief es aus dem Kreis, »sie wollte nur zeigen, was sie kann«.

»Wenn ihr Regeln habt, nach denen ihr spielt,« sagte Gerda zugänglich, »müsst ihr sie doch erklären.« Sie schien ihre Lage nicht sehr ernst zu nehmen.

»Auch noch erklären«, höhnte es.

»Seht ihr, wie frech sie ist«, triumphierte Else Maleika, »so frech ist sie. Dabei, was ist denn ihr Vater? Nicht mal ein Haus haben sie, ein Haus wie wir«.

»Ich habe es mir gedacht,« rief ihr Bruder in zappelnder Erregung, »sie ist einfach eine Hure«.

Da lächelte Gerda nicht mehr, sie wurde sehr bleich und lehnte den Kopf mit schmerzhaft geschlossenen Augen gegen den Baumstamm. Die Versammlung aber sah zu dem Sprecher hin; sie hatten ihn nicht verstanden.

»Eine Hure«, wiederholte der mit grosser Gewissheit. »Mein Vater hat das von dem Zimmermädchen gesagt. Alles Huren! hat er geschimpft. So eine ist sie auch«.

Die Versammlung schwieg unter einer jähren Erkenntnis, die zu bedenken war.

Graue Regenwolken zogen langsam und tief über dem See herauf. Das Schilf bildete eine starre Mauer, die Blätter ragten wie Ohren.

„Antworte“, sagte der lange Hans, „bist du eine Hure“?

Gerda blasse Lippen pressten sich zusammen, so erhielten ihre Züge den Ausdruck eines namenlosen Schmerzes.

„Sie ist eine“, rief es aus dem Kreis, „sie ist eine! Gebt es ihr“!

Da polterte ein Stück Lehm gegen den Marterpfahl, es brach auseinander und seine Brocken fielen auf ihr Gesicht, das zum Himmel erhoben war, aber sie rührte sich nicht.

„Sie hat Angst“, heulte es auf, „die Hure hat Angst, gebt es ihr“.

Rainer war zu Alfons gelaufen: „Du-Gerda steht am Marterpfahl“!

Alfons atmete aus einem tiefen Traum: „Marterpfahl“, meinte er abwesend, „sie spielen wohl“?

„Das ist nicht Spiel“, keuchte Rainer, „sie werfen nach ihr“.

Schon stand Alfons auf den Beinen. „Und du“, funkelte er Rainer voller Ungewitter an, „du verteidigst sie nicht? Feig bist du“.

Er rannte schon davon und der Schlachtenlärm zeigte ihm den Weg nach dem See hinab.

Hier hatten die Kinder den Kriegstanz begonnen. Hans von Kwasnowski stand hinter ihrer hüpfenden, stampfenden, gröhrenden Reihe; in der rechten Hand wog er ein kleines Gerät hoch und prüfend wie eine Lanze. Es schnellte los. In dem Baumstamm, dort, wo vorhin der Lehmkloss zerbröckelt war, zitterte ein Taschenmesser. Tränen liefen über Gerda's regungsloses Gesicht.

Die Kinder johlten und sangen:

Seht die Hure, seht die Hure!

Auf der Flure, auf der Flure,

Auf der Flure, auf der Flure,
Mitten unter der Nature!

Sie berauschten sich an ihrem Gesang, Worte und Takt begeisterten und rissen hin, da zitterte noch das Messer und es schlug wie ein Blitz in sie ein, der ihre gelben Triebe entflammte. Dröhnender wurde ihr Gestampf, leidenschaftlicher schwingen sie ihre Arme, enger krampften sie die geschüttelten Fäuste, lauter tobte es nun um den Marterpfahl:

Mitten unter der Nature, ~~Seht/die~~
Seht die Hure! Seht die Hure!

Schon lockerte sich der Ring, schon sprangen einige hervor und der Augenblick nahte, in dem sie sich auf die weisse Frau stürzen würden. Da schnellte Alfons zwischen sie. Sein plötzlicher Anprall warf einige zu Boden und andere taumelten unter der Erschütterung der Reihe, aber ehe er noch zu Gerda gelangen konnte, waren sie in einem unlösbaren Wirbel um ihn verstrickt. Er unterlag der Übermacht, er fiel. Der Rat der Gerechten stürzte sich über ihn.

Rainer hatte Gerda von ihren Fesseln befreit und ihre Hand ergriffen: "Komm rasch fort"! Er wollte sie mit sich nehmen.

Ihre Augen, die noch in Tränen schwammen, musterten ihn unheimlich strenge und fremd. "Fortlaufen", zischte sie wütend, da - komm - hilf mir"! Mit ihrem kleinen Schrei, mit dem hellen Anlauf, mit welchem sie sich in die Trapeze warf, sprang sie in die kämpfende Schar: "Ich komme, Alfons"!

Rainer aber wendet sich ab, das Stöhnen und Keuchen der ringenden Rotte hinter sich. In den Rissen der Rinde hängen noch die Stricke, mit denen Gerda gebunden war, blank steckt das Messer im Stamm und es ist alles eine furchtbare Wirklichkeit. Er vermag nicht zu leisten, was sein Herz von ihm fordert. Wenn er jetzt den Kindern der Arena zu Hilfe kommt, werden morgen zehn Eltern die seinen fragen: Ihr Rainer hält es also mit den Komödianten?

Die Feigheit schnürt ~~ihre~~^{ihre} Ketten in sein Fleisch, aber er sieht auch die verkniffenen Gesichter der Rotte, ihr hämisches Misstrauen, ihr grinsendes Unverständnis und jedes Auge brennt ein Mal auf seine Stirn. Er wird um dieser Fremden willen leiden müssen, er wird verdächtig und lächerlich sein - und wie er unter allen diesen Erwägungen endlich gleichwohl seinen Mut aus allen Tiefen zusammen gekratzt hat und sich umkehrt, da ist es bereits zu spät. Gerda und Alfons haben sich dem Getümmel entwunden und ziehen sich langsam, hier und da den Vorwitzigen noch mit Püffen begegnend, über die Wiese zurück.

Die ersten Tropfen fallen. Die Arenakinder warten noch, ob man einen Überfall wagen wird. Dann legt Alfons seinen Arm um Gerda und sie gehen langsam durch das Gras, am See vorbei, zu ihren Wagen zurück, wo der Regen die Wimpel an die Gestänge klatscht.

„Seht die Hure!“ beginnen noch einige in einer krampfhaften Lustigkeit, aber der Rat sieht sich plötzlich verscheucht und verlegen an, als erwachen sie aus einem kranken Schlaf, und dann sehen sie finster und wortlos, Rainer unter den gerechten Kindern, den Fremden nach, die um die bewachsenen Ränder des Sees verschwinden.

Sie nahmen dann das schlechte Wetter zum Vorwand, um sich schnell zu zerstreuen. Rainer trottete gedankenlos über den Burghof und kam nach Gethsemane, wo das Gras noch den Abdruck von Alfons hielt. Unter den dichten Eichen, auf der Schlafbank der Jünger, barg er sich vor dem Regen. Dort hinten am Tor war die Stelle, wo Petrus immer gefragt wurde: warst du nicht auch mit jenem Jesus von Nazareth? Da hatte er die Liebe verleugnet, die Treue verraten.

Rainer stützte den Kopf in die Hände und weinte bitterlich.

Da er nun die Schliche kannte, war es leicht, sich in der Nacht noch einmal davon zu machen.

Schon aus der Weite hörte er, dass der Platz noch wach war. Er kam in Rufe und Kettenklirren hinein. Ja, die Arena war eingezogen und ihre Stangen schichteten sich an den Seiten der grünen Wagen, die plump und geschwollen dastanden. Durch die gelben Scheine, die aus den Fenstern fielen, huschten Gestalten. Dieser Aufbruch in nächtlich rieselnden Regenschleiern bedeutete also das Ende. So war es richtig.

Keiner beachtete ihn, sie waren alle schon dem Abmarsch und den zukünftigen Dingen hingegeben, und so durfte er sich auf die Treppe setzen und das Wunder erwarten. Als Alfons vom See heraufkam und er ihm Platz machen musste, sah er ihn bettelnd an. Der aber zuckte stumm die Achseln und sprang lässig die Stufen hinan, ein schmerzlich verschlossener blonder Page. Aber er hatte wohl Gerda hinausgeschickt, denn sie stand plötzlich in dem schmalen Lichtspalt der Türe und ihr Auge hing weit und schwer in der Nacht, wie gestern, als sie den Teller ausstreckte.

„Was willst du noch“, fragte sie gequält, „ich weiss ja, du kannst nicht anders, du bist wie alle. Aber du wirst mit einer Lehre sein. – Lass es dir gut gehen“.

Wieder war es Nacht.

„Aia – aia!“ Onkel Alfred trieb seine Stimme über die Pferderücken. Die Wagen knackten, knarnten, zogen an und schwankten über den Platz.

Rainer tappte hinterdrein. Sie bogen auf die Chaussee, die nach Osten führt. Schon waren sie da, wo die Häuser seltener wurden, und jetzt hörten sie auf; er ging noch eine Weile mit, durch dunkle Weiten und leeres Schweigen trieb er sich hin, dann hielt er an; die Stadt zog ihn zurück. Noch unterschied er Hufschläge und das Rollen ächzender Achsen, ein Peitschenknall, ein Fluch irrte zu ihm,

dann erstarb alles in dem Raunen und Murmeln der Landstrasse. Das Tor der Nacht schlug vor ihm zu.

Er kehrte um. Hinter seinen Tränen wogte der Platz am Spritzenhaus. Er möchte die Worte Gerdas in die Nacht sagen, so würden sie seine eigenen, so hätte er mit ihr durch alle Entfernungen noch etwas Gemeinsames. Aber ihm fiel nur eins ein: es geht alles vorüber, erd wusste es. Aber in diesen durchschüttelten Augenblicken ahnte er noch viel mehr:

Jahre kommen, nehmen ihn in ihre Arme und führen ihn weiter. Liebe hält ihn, aber sein Herz schlägt über Gerdas wanderndem Tisch, immer an einer andern Stelle der Welt. Immer werden die Grenzen erscheinen, die seine Schwere nicht überwindet - dann funktelt ihm der Silbersamt der Arena entgegen. Immer wird er Beigheiten begehen und um Verzeihung betteln - dann sieht Gerdas hoffnungsloses Auge an ihm vorbei in eine Nacht. Immer werden die Schläge seines Herzens an Gerda verebben.

Sie heisst wohl nicht mehr Gerda, sie hat nicht mehr ihren Blick. Sie ist das Auge geworden, zu dem wir aus unseren niedrigen Nöten immer emporschauen, und sie trägt alle Namen. Sie ist in den grossen Traum eingegangen, zu dessen Schooss wir Einsamen unser ehrlichstes und heiligstes Du d sagen müssen.